

rechten Abstimmungskampf und in dem es ernsthafte Autonomieforderungen gab, lediglich am Rande (S. 67—68, 74). Die Gründung der Provinz Oberschlesien — wohl doch auch eine „Neugliederung“ — wird mit keinem Wort erwähnt. Aus diesem preußischen Landesteil kamen schließlich nicht nur der schon genannte preußische Parteiführer Felix Porsch, sondern auch Karl Ulitzka, der Führer des Zentrums in Oberschlesien, wo diese Partei bis 1933 eine ihrer Domänen besaß. Über diese Politiker und ihren Einfluß auf die Entstehung der Provinz Oberschlesien gibt es inzwischen einige Veröffentlichungen, die in dem umfangreichen Literaturverzeichnis nicht angeführt sind.<sup>1</sup> — Die ostdeutschen Landtagsabgeordneten Franz Ehrhardt (S. 318) und Paul Mallach (S. 326) waren niemals Landräte.<sup>2</sup> Bei Ehrhardt muß es „Landesrat“ und bei Mallach „Landwirt“ heißen.<sup>3</sup> Paul Fleischer ist nicht zu den schlesischen Parlamentariern zu zählen (S. 68), sondern zu den ostpreußischen; genaugenommen war er ein Vertreter des katholischen Ermlandes.

Sehr verdienstvoll ist die Liste aller Landtagsabgeordneten der Zentrumsparterie (S. 297—305). Freilich wäre sie noch brauchbarer, wenn der Vf. außer den Personennamen, den Geburtsdaten und den Wahlperioden auch die Wahlkreise hinzugefügt hätte.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

1) Genannt wird lediglich ein Aufsatz über Felix Porsch (S. XLIV). Auf die neueste Biographie dieses Zentrumsführers wird nur in einer Fußnote hingewiesen (S. 7). — G. Webersinn: Die Provinz Oberschlesien. Ihre Entstehung und der Aufbau der Selbstverwaltung, in: Jb. der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 14 (1969), S. 275—329; ders.: Prälat Karl Ulitzka. Politiker im Priester, ebenda, 15 (1970), S. 146—205. H.-L. Abmeier: Prälat Karl Ulitzka, in: Schlesien 19 (1974), S. 21—30; J. Seipolt: Erinnerungen an die „Schlesische Volkszeitung“, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 36 (1978), S. 205—232, bes. 217—229. — Ganz allgemein zur Geschichte Ostdeutschlands 1919—1933 siehe: Die deutschen Ostgebiete zur Zeit der Weimarer Republik (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 3), Köln, Graz 1966, bes. S. 150—186.

2) Jedenfalls sind sie nicht enthalten in: Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815—1945, Reihe A: Preußen, hrsg. von W. Hubatsch, Bd. 12 A: Register zu Band 1—12, Marburg 1981.

3) Hier mögen gleich noch einige andere kleine Corrigenda angeführt werden, die sich auf Orte in Schlesien und einen Politiker aus Rheinhessen beziehen: Es muß heißen Groß-Strehlitz (statt Groß-Strelitz, S. 319), Kreuzburg (statt Kreuzberg, S. 320), Markowitz (statt Merkwowitz, S. 335) und Zörgiebel (statt Zörgigel, S. 336).

#### **Beiträge zur Familiengeschichte der Grafen, Freiherren und Herren von Houwald.**

**Heft 5.** Zugest. u. bearb. von Götz Dieter Freiherr von Houwald. 111

S. **Heft 6.** Zugest. u. bearb. von Heiko Frhr. von Houwald. 98 S. Im Selbstverlag. Bonn-Bad Godesberg 1977.

Diese beiden Hefte stellen eine Fortsetzung der bereits in den Jahren 1963—1966 erschienenen mit Schreibmaschinenvervielfältigung hergestellten Hefte 1—4 dar, die sowohl familiengeschichtlich als auch landesgeschichtlich für Brandenburg-Preußen und für die Niederlausitz von Interesse sind. Wenn sich

diese Besprechung auch vorzugsweise auf den Inhalt der Hefte 5 und 6 bezieht, so soll aber doch der Vollständigkeit halber erwähnt werden, was die fast 20 Jahre zurückliegenden Hefte 1—4 beinhalten. Es behandeln H. 1: Name, Wappen, Standeserhöhungen, Diplome und Urkunden, Die ersten vier Generationen, Stammtafeln usw., 179 S.; H. 2: Texte von Leichenpredigten, Testamenten usw., Grundbesitz der Familie, die Linie in Polen, 106 S.; H. 3: Christoph von Houwald: Ein Soldatenleben des 17. Jhs., verfaßt von Albrecht Frhr. v. n Houwald, 283 S.; H. 4: Die Nachfahren des Generals Christoph von Houwald (1601 bis 1661) und der Florentine von der Beecke, 10 Generationen, sowie 20 S. Register mit über 850 Familiennamen, 262 S. Wie schon der Titel der Hefte bekundet, schwebte den Vfn. nicht vor, eine Familiengeschichte zu veröffentlichen, vielmehr lag ihnen nach allem, was die Hefte enthalten, daran, in Ermangelung einer veröffentlichten Familiengeschichte wenigstens eine Sammlung von familiengeschichtlichem, aber auch landesgeschichtlichem Material als Rohstoff zu einer Geschichte der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das ist sehr dankenswert, weil andere Forscher, die Beziehungen zum ostdeutschen Adel haben, auch aus solchem Rohstoff Nutzen ziehen können. Soweit bekannt, sind alle Hefte den größeren öffentlichen Bibliotheken geschenkt worden, so daß sie dort eingesehen oder im öffentlichen Leihverkehr angefordert werden können.

Das Heft 5 befaßt sich vorzugsweise mit dem sog. Krossener Zweig der Familie, der seinen Namen von dem Rittergut Krossen im Kreis Luckau ableitete. An sich war das Rittergut nur von 1772 bis 1843 im Besitz der Familie von Houwald. Der Erwerber hatte es von der Familie von Karras erworben und schließlich Karoline Margarethe von Karras, die Tochter des Vorbesitzers, geheiratet. Diese wurde zur Stammutter aller Houwalds der Krossener Linie. Demzufolge hat der Vf. in einem besonderen Abschnitt auch die Genealogie der Niederlausitzer Linie der Familie von Karras dargestellt, die zu den ältesten sächsischen Rittergeschlechtern zählt und schon im 13. Jh. zwischen Meißen und Dresden ansässig war.

Weil einer Tochter aus der vorgenannten Ehe in den Niederlausitzer Zweig der Familie von Zschertwitz geheiratet hatte und viele Nachkommen blutsmäßig mit der Familie von Houwald verbunden sind, hat der Vf. auf S. 12 auch die Genealogie dieses Zweiges der Familie dargestellt.

Aus der Genealogie des Krossener Zweiges berührt vor allem, welchen erschütternden sozialen Abstieg die Familie des Karl Adolf Ernst von Houwald nach dem Verkauf des Ritterguts Krossen vollzogen hat. In diesem Zusammenhang nimmt vor allem der Schriftwechsel des nach Australien ausgewanderten letzten Kindes Bernhard mit seinen in Deutschland verbliebenen Geschwistern einen breiten Raum ein. Man verfolgt sein Leben als Goldsucher, Gelegenheitsarbeiter, Schafhalter und schließlich als Koch, bis er als solcher 500—600 Meilen von der Küste entfernt irgendwo in der Nähe einer Goldmine 1863 an Tuberkulose starb.

Alles in allem kann man Heft 5 als Gedenkschrift auf den Krossener Zweig der Familie betrachten. Es enthält 40 recht gute Reproduktionen, darunter 12 Porträts, 6 Abbildungen von Allianzwappen, 5 Schloß- oder Gutshausansichten, 9 Schriftproben aus Briefen und 4 Übersichtstafeln.

Im Kontrast zu dem im Heft 5 behandelten Zweig der Familie steht die im Heft 6 dargestellte Einzelfamilie des Geschlechts, die von Johann (Hans) Freiherr von Houwald und seiner Ehefrau Anna-Luise von Dittfurth 1894 in Bielefeld begründet wurde. Beide stammten aus preußischen Offiziers- und Landrats-

familien. Man erfährt bei der Schilderung der Elternhäuser, der Kindheit und der Jugend etwas von der Gradlinigkeit und Geborgenheit der Familien in den langen Friedensjahren zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg. Aus dieser Geborgenheit heraus entschloß sich das Ehepaar 1903, als Farmer in die deutschen Kolonien zu gehen, zunächst nach Deutsch-Südwestafrika, nach dem Ersten Weltkrieg dann nach Deutsch-Ostafrika.

Es ist hochinteressant, den geschichtlichen Ablauf dieser Einzelfamilie des Gesamtgeschlechts aus den wiedergegebenen Briefen zu lesen und nachzupfinden. Heft 6 enthält 81 Abbildungen, darunter allein 55 Porträts und Familienbilder, 24 Bilder von Guts- und Farmhäusern in Deutschland und Afrika sowie 2 Karten. Auch ist das Heft mit Ahnentafeln, Genealogien und Lebensläufen ausgestattet.

Sinzig-Bad Bodendorf

Oskar Pusch

**Rudolf Urban: Die sorbische Volksgruppe in der Lausitz 1949—1977.** Ein dokumentarischer Bericht. Verlag J. G. Herder-Institut. Marburg/Lahn 1980. 348 S., 1 Abb. a. Taf., 1 Kte. i. T.

In Abwandlung einer oft verwendeten Redensart kann man sagen „Sorabica non leguntur“. Nun werden Sorabica zwar gelesen, aber für gewöhnlich nur im Kreis der internen Fachwissenschaft. Soweit dies Veröffentlichungen in sorbischer Sprache betrifft, wäre darin nichts Ungewöhnliches zu sehen, denn wer versteht schon — abgesehen von den Angehörigen dieses Volkes und den Slavisten — diese in Deutschland wenig bekannte Sprache, wo doch die Kenntnis von der Existenz dieses Volkes der Sorben, und dies trifft in besonderer Weise für Westdeutschland zu, höchst unvollständig ist. Durch nationalsozialistischen Erlaß war diese Sprache sogar offiziell als tot erklärt worden. Erst nach dem Zweiten Weltkriege haben Gesetze „Zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“, im Jahre 1948 für Sachsen und im Jahre 1950 für das Land Brandenburg, die sorbische Frage mehr in die Öffentlichkeit gebracht. Es sind seitdem vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, sorbische Institutionen, so das Institut für sorbische Volksforschung in Bautzen, das Institut für sorbische Sprache der Universität Leipzig und der Bautzener Domowina-Verlag, die bemüht sind, durch sorbisch- wie auch deutschsprachige Veröffentlichungen wissenschaftlicher wie populärer Art die allgemeine Kenntnis über das Volk der Sorben oder Wenden, wie letztere im deutschen Sprachgebrauch gewöhnlich genannt werden, zu intensivieren. So erschien neben anderem Schrifttum über die Sorben und über die sorbische Sprache in deren ober- wie niedersorbischer Variante eine von dem Domowina-Verlag im Jahre 1981 herausgegebene, ausführlich orientierende Schrift „30 Jahre Institut für sorbische Volksforschung 1951—1981“<sup>1</sup>, abgefaßt von den Mitarbeitern der einzelnen Abteilungen dieses Instituts, die einen genauen Bericht über die Tätigkeit dieser im Jahre 1951 als Abteilung der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin gegründeten sorbischen wissenschaftlichen Einrichtung vermittelt.

1) M. Kasper, S. Musiat u. a.: 30 Jahre Institut für sorbische Volksforschung 1951—1981, Domowina-Verlag, Bautzen 1981. Siehe auch: K. Lorenz u. a.: Serbska čitanka — Sorbisches Lesebuch. Ein Überblick über das gesamte sorbische Schrifttum, Reclam-Verlag, Leipzig 1981.